

Springer Reference Sozialwissenschaften

Springer Reference

Stephan Moebius
Andrea Ploder *Hrsg.*

Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie

Band 2: Forschungsdesign,
Theorien und Methoden



Springer VS

Springer Reference Sozialwissenschaften bietet fachspezifisch und transdisziplinär Fachwissen in aktueller, kompakter und verständlicher Form. Thematisch umfasst die Reihe die Fachbereiche der Soziologie, Politikwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie der Pädagogik.

Die Handbücher dieser Reihe repräsentieren den jeweils aktuellen Stand des Wissens im Fach. Reviewprozesse sichern die Qualität durch die aktive Mitwirkung von namhaften HerausgeberInnen und hervorragenden AutorInnen.

Der Vorteil dieser neuen Handbücher liegt in seiner dynamischen Komponente: Die Beiträge erscheinen noch vor der gedruckten Fassung (Online First) und sind bereits von Beginn an zitierfähig. Zudem werden diese Beiträge aktualisiert und geben so den aktuellen Stand der Forschung wieder.

Springer Reference Sozialwissenschaften wächst kontinuierlich um neue Kapitel und Themen.

Stephan Moebius • Andrea Ploder
Herausgeber

Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie

Band 2: Forschungsdesign, Theorien
und Methoden

mit 22 Abbildungen und 12 Tabellen

 Springer VS

Herausgeber

Stephan Moebius
Karl-Franzens-Universität Graz
Graz, Österreich

Andrea Ploder
Universität Siegen
Siegen, Deutschland

ISBN 978-3-658-07607-8 ISBN 978-3-658-07608-5 (eBook)
ISBN 978-3-658-07651-1 (Bundle)
DOI 10.1007/978-3-658-07608-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Strasse 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Der vorliegende zweite Band des Handbuchs Geschichte der deutschsprachigen Soziologie versteht sich als Arbeitsbuch und Werkzeugkasten für soziologiehistorische Forschung. Das ‚Was‘ der Soziologiegeschichte ist eng mit seinem ‚Wie‘ verbunden, und jeder neue methodische oder theoretische Blickwinkel führt uns neue Aspekte unseres Gegenstands vor Augen. Deshalb enthält dieser Band Angebote und Anregungen dazu, die theoretische Verortung und das methodische Vorgehen in soziologiehistorischen Projekten zu schärfen und dadurch auch Aspekte der Geschichte sichtbar zu machen, die bisher zu wenig Beachtung erfahren haben.

Den Auftakt in der Rubrik ‚Forschungsdesign‘ macht ein Beitrag von Stephan Moebius, der verschiedene soziologiehistorische Forschungsdesigns und Methodologien diskutiert und zusammenführt. Auf Basis einer Auseinandersetzung mit Zugängen aus der Ideengeschichte und in Kombination mit dem methodologischen Zugang von Lothar Peter entwickelt er einen eigenständigen, umfassenden methodologischen Rahmen für soziologiehistorische Forschung, der zukünftigen soziologiehistorischen Projekten als Referenzrahmen dienen kann.

Im Anschluss werden unter der Überschrift ‚Analytische Konzepte und Theorien‘ verschiedene Zugänge vorgestellt, die dabei helfen können, den Blick in die Fachgeschichte zu fokussieren aber auch auszuweiten. Christian Dayé vergleicht verschiedene Konzeptualisierungen des wissenschaftlichen Kollektivs – vom Denkkollektiv über die Schule bis hin zur Wissenskultur. Angelika Pofertl und Reiner Keller diskutieren das Potenzial des Konzepts der Wissenskulturen für die Soziologiegeschichte, Bianca Prietl und Armin Ziegler die Macht akademischer Grenzziehungsprozesse. Tilo Grenz konzentriert sich auf den Begriff der Spur und fragt, in welchen Fällen Prozessanalysen bei der Erschließung der Fachgeschichte helfen können. Susanne Kink schließlich weist auf eine große perspektivische Lücke in der Soziologiegeschichte hin, die hoffentlich in den nächsten Jahren geschlossen werden kann: Sie fragt, wie sich die Soziologiegeschichte verändern kann bzw. muss, wenn Queer- und Gender-Perspektiven Berücksichtigung finden bzw. sogar zum Ausgangspunkt fachhistorischer Projekte gemacht werden. Ein Beitrag zu postkolonialen Perspektiven auf die Soziologiegeschichte ist in Planung und kann hoffentlich bald nachgereicht werden.

In der Soziologiegeschichte kommt eine Vielzahl an Datensorten zur Anwendung, die jeweils unterschiedliche Potenziale aber auch Fallstricke mit sich bringen.

In der Rubrik ‚Datensorten‘ werden einige von ihnen vorgestellt und diskutiert, für welche Forschungsfragen sie gut geeignet sind und worauf bei ihrer Verwendung zu achten ist. Jennifer Platt, Fabian Link, Dirk Braunstein, Nicole Holzhauser und Julian Hamann diskutieren (Auto)Biographien, Korrespondenzen, Lehrveranstaltungsprotokolle, Personalenzyklopädien, Textdatenbanken, Nachrufe und Berufsakten und machen dabei deutlich, dass jede Quelle eine eigene Perspektive auf die Geschichte erschließt und zum Ausgangspunkt einer spannenden und anregenden Forschungsperspektive werden kann. Die hier vorgestellten Datensorten decken nur einen kleinen Ausschnitt aus jenem Spektrum ab, das wir in Archiven, Nachlässen und Publikationen vorfinden – auch hier gibt es also noch viel zu tun.

In der nächsten Rubrik werden verschiedene methodische Zugänge zur Soziologiegeschichte diskutiert. Methoden liegen quer zu den bisher vorgestellten Perspektivierungen, sie sind häufig mit einer bestimmten analytischen Perspektive verknüpft oder verwandt, und harmonieren oft besonders gut mit einer bestimmten Datensorte. Viele der hier vorgestellten Ansätze wurden in anderen Forschungsfeldern entwickelt, die Beiträge diskutieren, was bei einer Übertragung auf die Soziologiegeschichte besonders zu beachten ist. Elihu Gerson diskutiert das Potenzial der Grounded Theory Methodology für die Soziologiegeschichte, Matthias Bixler das der Netzwerkanalyse. Matthias Duller und Erwin Stolz geben eine Einführung in die Qualitative Comparative Analysis (kurz QCA) und Werner Reichmann einen Überblick über verschiedene Wege der quantifizierenden Analyse für die Geschichte der Soziologie.

Am Ende des Bandes wenden wir uns einem der Hauptschauplätze der Soziologiegeschichtsschreibung zu: dem Archiv. Den Anfang macht ein Text von Christian Fleck, der einige grundsätzliche Überlegungen zu Arbeit in und mit Archiven anstellt. Danach werden verschiedene Archive vorgestellt, in denen wertvolles Material zur Geschichte der deutschsprachigen Soziologie zu finden ist.

Der gesamte zweite Band versteht sich als ‚work in progress‘. Die hier versammelten Überlegungen zur Theorien, Methoden, Datensorten und Archiven sind ein erster Schritt in eine Richtung, in der es noch viel zu entdecken und zu erarbeiten gibt. Der Band stellt insofern auch eine Einladung dar, weitere Zugänge zu entwickeln bzw. bestehende Zugänge für die Soziologiegeschichte anwendbar zu machen. Zu einigen Themen und Archiven konnten wir bisher keine AutorInnen finden, einige Texte konnten für diese Ausgabe nicht rechtzeitig fertiggestellt werden. Vorschläge für weitere Texte und Themen nehmen wir deshalb jederzeit dankbar entgegen.

Andrea Ploder

Inhaltsverzeichnis

Teil I Forschungsdesign	1
Methodologie soziologischer Ideengeschichte	3
Stephan Moebius	
Teil II Analytische Konzepte und Theorien	61
Soziologische Konzeptualisierungen von wissenschaftlichen Kollektiven und ihr Einsatz in der Soziologiegeschichte	63
Christian Dayé	
Wissenskulturen und Soziologiegeschichte	81
Angelika Pöferl und Reiner Keller	
Machtvolle Grenzen als konstitutive Momente des Sozialen	99
Bianca Prietl und Armin Ziegler	
Spuren der Soziologiegeschichte	115
Tilo Grenz	
Queer/Gender Perspektiven auf die Geschichte der Soziologie	131
Susanne Kink	
Teil III Datensorten	153
(Auto)biographies as Data for the History of Sociology	155
Jennifer Platt	
Korrespondenzen als Daten der Soziologiegeschichte	165
Fabian Link	
Lehrveranstaltungs-Protokolle als Daten der Soziologiegeschichte	179
Dirk Braunstein	
Who's Who und andere Personalenzyklopädien als Daten der Soziologiegeschichte	187
Nicole Holzhauser	

Quantifizierende Analyse von elektronischen Bücher- und Textdatenbanken als Zugang zur Soziologiegeschichte	209
Nicole Holzhauser	
Akademische Nachrufe als Datensorte für die Geschichte der Soziologie	231
Julian Hamann	
Berufungsakten als Datensorte für die Geschichte der Soziologie	243
Julian Hamann	
Teil IV Methoden	257
Grounded Theory Methodology for the History of Sociology	259
Elihu M. Gerson	
Netzwerkanalysen in der Soziologiegeschichte	271
Matthias Bixler	
Qualitative Comparative Analysis (QCA) als Methode der Soziologiegeschichtsschreibung	285
Matthias Duller und Erwin Stolz	
Quantitative Zugänge zur Geschichte der Soziologie	311
Werner Reichmann	
Teil V Archive	327
Grundlagen der Archivrecherche in der Soziologiegeschichte	329
Christian Fleck	
Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz	351
Jochen Dreher	
Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz	363
Reinhard Müller	
Geschichte der Soziologie in den Schweizer Archiven	367
Thomas S. Eberle und Niklaus Reichle	
Phonogrammarchiv Wien	385
Christiane Fennesz-Juhász und Gerda Lechleitner	
Der Nachlass von Ferdinand Tönnies in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel	389
Alexander Wierzock	
Theodor-Geiger-Archiv, Braunschweig	393
Nicole Holzhauser	

Das Archiv des Instituts für Sozialforschung (IfS), Frankfurt am Main	397
Christa Sonnenfeld	
Archivzentrum, Frankfurt am Main	401
Dirk Braunstein	
Adorno-Archiv, Frankfurt am Main	405
Christoph Götde und Henri Lonitz	
Tenbruck-Archiv, Trier	407
Clemens Albrecht	
German Speaking Sociology in the Chicago Archives	409
Daniel R. Huebner	
Erratum zu: Geschichte der Soziologie in den Schweizer Archiven	E1

Mitarbeiterverzeichnis

Clemens Albrecht Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Universität Bonn, Bonn, Deutschland

Matthias Bixler IPMZ, Universität Zürich, Zürich, Schweiz

Dirk Braunstein Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Christian Dayé Institut für Soziologie, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt/Celovec, Österreich

Jochen Dreher Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz, Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland

Matthias Duller Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

Thomas S. Eberle Seminar für Soziologie, Universität St. Gallen, St. Gallen, Schweiz

Christiane Fennesz-Juhász Phonogrammarchiv – Institut für audio-visuelle Forschung und Dokumentation, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Österreich

Christian Fleck Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

Christoph Gödde Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M., Deutschland

Elihu M. Gerson Tremont Research Institute, San Francisco, CA, USA

Tilo Grenz Institut für Soziologie, Universität Wien, Wien, Österreich

Julian Hamann Forum Internationale Wissenschaft, Universität Bonn, Bonn, Deutschland

Nicole Holzhauser Institut für Sozialwissenschaften, TU Braunschweig, Braunschweig, Deutschland

Daniel R. Huebner Department of Sociology, The University of North Carolina at Greensboro, NC, Greensboro, USA

Reiner Keller Lehrstuhl für Soziologie, Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland

Susanne Kink Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

Gerda Lechleitner Phonogrammarchiv – Institut für audio-visuelle Forschung und Dokumentation, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Österreich

Fabian Link Historisches Seminar – Wissenschaftsgeschichte, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

Henri Lonitz Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M., Deutschland

Reinhard Müller Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

Stephan Moeblus Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

Jennifer Platt Sociology Department, University of Sussex, Brighton, England

Angelika Pöferl Fakultät 12 Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund, Deutschland

Bianca Prietl Institut für Soziologie, Technische Universität Darmstadt, Darmstadt, Deutschland

Niklaus Reichle SfS-HSG, Universität St. Gallen, St. Gallen, Schweiz

Werner Reichmann Fachbereich Soziologie, Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland

Christa Sonnenfeld Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Erwin Stolz Institut für Sozialmedizin & Epidemiologie, Medizinische Universität Graz, Graz, Österreich

Alexander Wierzock Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Essen, Deutschland

Armin Ziegler Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Kultur- und Wissenssoziologie, Technische Universität Darmstadt, Darmstadt, Deutschland

Teil I

Forschungsdesign

Methodologie soziologischer Ideengeschichte

Stephan Moebius

Zusammenfassung

Der Beitrag fragt nach der gegenseitigen Bereicherung soziologie- und ideengeschichtlicher Methodologien. Es wird gezeigt, inwiefern die systematische, umfassende Methodologie der Soziologiegeschichte von Lothar Peter eine für die Ideengeschichte ebenfalls fruchtbare, systematische Methodologie darstellt. Denn sie schlägt für bisherige ideengeschichtliche Methoden und Arbeitsweisen sowohl einen systematischen Rahmen als auch soziologisch informierte Untersuchungsebenen vor, die in der ideengeschichtlichen Forschung oftmals nicht konsequent in den Blick gekommen, aber dennoch für eine umfassende Erforschung von Ideen relevant sind. Umgekehrt kann die Soziologiegeschichte von ideengeschichtlichen Methodologien wie etwa der Begriffsgeschichte oder der Konstellationsanalyse lernen und ihr methodologisches Repertoire innerhalb ihrer eigenen Systematik erweitern. Der Beitrag lotet Gemeinsamkeiten und Differenzen sowie mögliche gegenseitige Lernprozesse und Ergänzungen der beiden historiographischen Fachrichtungen erstmalig aus. Ausgehend von der Verknüpfung von Lothar Peters Methodologie mit ideengeschichtlichen Konzepten erarbeitet der Beitrag schließlich einen umfassenden methodologischen Rahmen für soziologiegeschichtliche Forschung.

Schlüsselwörter

Soziologiegeschichte • Ideengeschichte • Wissenssoziologie • Begriffsgeschichte • Cambridge School der Ideengeschichte • Historische Semantik • Metapherngeschichte • Diskursgeschichte • Feldanalyse • Habitus • Biographiegeschichte • Netzwerkanalyse

S. Moebius (✉)

Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: stephan.moebius@uni-graz.at

Inhalt

1	Einleitung	4
2	Ideengeschichte heute	6
3	Ideengeschichte oder intellectual history?	25
4	Methodologie der Soziologiegeschichte	27
5	Schluss	49
	Literatur	51

1 Einleitung

Die in meinen Augen umfassendste und systematischste Methodologie soziologiehistorischer Forschung hat Lothar Peter mit seinem Beitrag „Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte“ (2001, 2015, siehe auch Moebius 2004, 2006) vorgelegt, da sie etwa im Vergleich zu anderen methodologischen Überlegungen explizit eine wirkungsgeschichtliche Analyse als eigenständige Untersuchungsebene mit einbezieht. Den zentralen Bestandteil der methodologischen Konzeption Peters bildet die analytische Unterscheidung von drei Hauptdimensionen soziologiegeschichtlicher Forschung.¹ Die *kognitive*, die *soziale* sowie die *diskurs- und wirkungsgeschichtliche Dimension*.

Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern sich Peters soziologiegeschichtliche Methodologie und deren systematische Differenzierung zwischen diesen drei nicht aufeinander reduzierbaren Dimensionen auch für eine Erweiterung bisheriger methodologischer Überlegungen zur Ideengeschichte eignet.² Und umgekehrt soll die Systematik und der Aufbau der soziologiegeschichtlichen Methodologie mit ideengeschichtlichen Methodologien und Konzepten ergänzt werden. Unter „Methodologie“ sei dabei die Gesamtheit der Regeln verstanden, nach denen die Problemformulierung, die Umsetzung einer Fragestellung in ein Forschungsdesign und die Interpretation der Quellen erfolgt (vgl. Haller 2003, S. 597). „Soziologiegeschichte“ ist diejenige Forschungsrichtung, die den

„geschichtlichen Prozess der Soziologie, ihrer wissenschaftlichen Leistungen, des Handelns ihrer Akteure, der Formen ihrer Institutionalisierung und ihrer gesellschaftlichen Funktionen [untersucht], indem sie sich der Theorien und Methoden bedient, die auch andere spezielle Soziologien verwenden, um ihre jeweiligen Gegenstände zu erforschen. Gleichzeitig erfüllt ‚Soziologiegeschichte‘ eine Querschnittsfunktion insofern, als alle Bereiche der Soziologie eine besondere historische Dimension aufweisen.“ (Peter 2015, S. 115)

¹Hier folge ich der aktuellen, geringfügig modifizierten, die wirkungsgeschichtliche Dimension noch mehr herausstreichenden Version der Methodologie, wie sie Peter 2015 vorgenommen hat (vgl. Peter 2015); seine nahezu 60seitige Version von 2001 stellt die Methodologie allerdings noch mehr *en detail* und mit Hilfe zahlreicher Beispiele dar (vgl. Peter 2001; zur Einordnung der Methodologie siehe auch Moebius 2004). Zur Anwendung der Methodologie siehe meine Studie zum *Collège de Sociologie* (Moebius 2006).

²Ich konzentriere mich im Folgenden insbesondere auf die Ideengeschichte/intellectual history. Die Relevanz folgender Überlegungen für die Wissens(chäfts)geschichte ergibt sich daraus, dass auch Ideengeschichte wissenschaftliche Ideen mit einbezieht, die Grenzziehungen zwischen Wissens- und Ideengeschichte je nach Perspektive gezogen werden und hier keine eindeutigen Abgrenzungen möglich sind.

Die vorgestellte methodologische Konzeptionalisierung von Lothar Peter vermag im Vergleich zu Ansätzen, die allein die Biografie, das Milieu, die Ideen oder den historisch-politischen Kontext berücksichtigen, ein komplexeres und differenziertes Bild der Entstehung, der Interaktionen, der gruppenstabilisierenden Prozesse sowie der Produktion und Verwendung von Ideen zu liefern. Dabei kann und muss eine Studie nicht alle Dimensionen in gleicher Weise in extenso behandeln, sondern wird je nach interessierendem Gegenstand ihre eigenen Akzente setzen (müssen), also beispielsweise den Schwerpunkt auf paradigmatische Ideen (also einen Bereich der kognitiven Dimension) oder eher auf die Institutionalisierung von Forschungsverbänden (einen Bereich der zu untersuchenden sozialen Dimensionen) setzen. Andere wiederum interessieren sich vielleicht eher für die Akteure (führende Repräsentantinnen und Repräsentanten von Schulen etwa) oder für die gesellschaftlichen Wirkungen von Ideen. In jedem Fall aber sollten für eine hinreichende soziologie- oder ideenhistorische Erforschung auch im Rahmen spezifischer Schwerpunktsetzungen alle Dimensionen eine (wie auch immer gewichtete) Berücksichtigung finden oder zumindest in Erwägung gezogen und ihr Beiseitelassen begründet werden. Kurzum: eine ausschließliche Analyse der Ideen und Begriffe einer Theorie (also bloß die Berücksichtigung der kognitiven Dimension) ohne eine gleichzeitige Analyse der sozialen Trägerschaft oder einer erfolgreichen (oder erfolglosen) Institutionalisierung (soziale Dimension) dieser Ideen ist aus dieser Perspektive nicht ausreichend.

Ich werde im Folgenden (unter Punkt 4) die Dimensionen und Unterabschnitte der soziologiegeschichtlichen Methodologie von Lothar Peter genauer erläutern, mit ideengeschichtlichen Konzepten „anreichern“ und so eine umfassende Methodologie soziologiegeschichtlicher Forschung entwerfen. Zuvor sollen jedoch die ideengeschichtlichen Konzepte zur Sprache gebracht werden (Punkt 2), um sie dann der Methodologie zuordnen zu können (Punkt 4). Da die Begriffe Ideengeschichte und intellectual history heute oft synonym verwendet werden, sollen sie in einem Zwischenschritt in knapper Form definitorisch geklärt und differenziert werden (Punkt 3).

Soziologiegeschichte hat es – im Gegensatz zu früheren Vorstellungen von Ideengeschichte – nicht nur mit Ideen im Sinne von Vorstellungen, Wissen, Mentalitäten, Glauben, Meinen (vgl. Stollberg-Rilinger 2010, S. 8) zu tun, auch nicht nur mit Texten, sondern je nach interessierendem Forschungsgegenstand auch mit der Geschichte von Methoden, Forschungsinstrumenten oder institutionalisierten Formen kooperativen Lehrens und Forschens (Schulen). All dies kann jedoch meiner Ansicht nach auch Gegenstand von Ideengeschichte sein, und wenn man aktuelle ideengeschichtliche Forschungen betrachtet – etwa Beiträge der Zeitschrift für Ideengeschichte –, ist das heute auch so. Der Begriff der Ideen wird gegenwärtig in einem sehr viel weiteren Sinne gefasst, so dass etwa auch Diskurse, Bilder, Wissenspraktiken, Emotionen oder – in Nähe zur Intellektuellensoziologie – Intellektuelle bzw. Intellektuellengruppierungen in den Blick kommen; ebenso werden beispielsweise „Mediatoren“ von Ideen untersucht, seien es Zeitschriften, Verlagshäuser oder Buchreihen (vgl. für die Soziologiegeschichte Römer 2015 zur Luchterhand-Reihe „Soziologische Texte“, für die Ideengeschichte etwa Bürger 2012 zur Edition Suhrkamp; Felsch 2012 zum Merve-Verlag, Neuffer 2012 zur Zeitschrift „Alternative“).

Gerade weil zwischen Soziologie- und Ideengeschichte also große Überschneidungen bestehen, können sich die Fachrichtungen der Soziologie und der Ideengeschichte gegenseitig ergänzen und verschränken. Die folgenden Überlegungen sollen dazu einladen.

2 Ideengeschichte heute

Was aber wird heute unter Ideengeschichte genau verstanden und welche Konzepte sind dort maßgeblich? Nach Barbara Stollberg-Rilinger (2010, S. 9) ist *Ideengeschichte* ein Teil der Geschichtswissenschaft, der jedoch auch in anderen Disziplinen zum Tragen komme. Wesentlich sei für Ideengeschichte deshalb, „in welchem anderen disziplinären Rahmen sie jeweils angesiedelt ist“ (Stollberg-Rilinger 2010, S. 9). So existieren die meisten Professuren für Ideengeschichte weniger in der Geschichtswissenschaft selbst, sondern zum Beispiel in der Politikwissenschaft oder in der Philosophie. Gerade in den Politikwissenschaften wird eine Theorieprofessur oft mit Politischer Ideengeschichte verknüpft. In der Soziologie ist das anders und es wäre einen eigenen Aufsatz wert, der Geringschätzung der Historiografie in dieser Disziplin nachzugehen. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur (m) eine Professur, die explizit eine Denomination für Soziologische Ideengeschichte hat. Jede Disziplin hat jedoch potenziell einen eigenen ideenhistorischen Fokus auf ihren Gegenstand, beispielsweise die Politikwissenschaft auf politische Ideen, die Soziologie auf soziologische Ideen. Trotz solcher disziplinärer Fokussierungen scheint mir die Methodologie, die ich im vorliegenden Beitrag skizzieren werde, prinzipiell auch auf die Analyse von Ideen oder Institutionalisierungsprozessen anderer Disziplinen oder die Wissenschaftsgeschichte überhaupt anwendbar zu sein. Warum dabei Historikerinnen und Historiker aus den Geschichtswissenschaften im Gegensatz zu Disziplinhistorikern wie etwa Soziologiehistorikern eher oder gar besser in der Lage sein sollen – wie Stollberg-Rilinger (2010, S. 10) schreibt –, die Ideen in den „gesamten lebensweltlichen Kontext einzuordnen und vor diesem Hintergrund zu analysieren“ und somit die Ideen in ihrer historischen „Eigentümlichkeit“ besser als die Disziplinhistorikerinnen zu verstehen, ist nicht unmittelbar einleuchtend und scheint eher eine Art „boundary-work“. Insbesondere mit Blick auf eine historische Betrachtung einer Disziplin wie der Soziologie ist die Behauptung, die Geschichtswissenschaften könnten den sozialen Kontext besser als andere Disziplinen ins Auge fassen, abwegig, da die Soziologie bereits aus ihrem fachlichen Selbstverständnis heraus den sozialen, kulturellen und politischen (Entstehungs- und Verbreitungs-)Kontext von Ideen in der Regel – etwa inspiriert durch Karl Mannheims wissenssoziologische Analysen – mit einbezieht. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die neuere Ideengeschichte zunehmend auch die theoretischen Konzepte soziologischer Autoren wie Max Weber, der als früher Klassiker der Soziologie bereits die zentrale Rolle von Ideen als Weichenstellern hervorhob (vgl. Lepsius 2009, S. 31), Karl Mannheim, Norbert Elias, Jürgen Habermas, Niklas Luhmann oder Pierre Bourdieu rezipiert (vgl. Mahler und Mulsow 2014a).

Wie Andreas Mahler und Martin Mulsow (2014b, S. 10) in ihrer Einleitung zu *Texte zur Theorie der Ideengeschichte* hervorheben, lasse sich (noch) kein Kanon der Ideengeschichte ausmachen. Sie plädieren jedoch für ein „weites Verständnis“ dessen, was unter Ideengeschichte zu fassen ist. Auch wenn es keinen eindeutigen Kanon gibt, so scheint es doch, wenn man in die Überblicks- und Textbände von Stollberg-Rilinger (2010) sowie Mahler und Mulsow (2014a) schaut, einige Übereinstimmungen darüber zu geben, was heute zur ideengeschichtlichen Forschung gezählt wird.

2.1 History of Ideas – Arthur O. Lovejoy

Unter Ideengeschichte im „engeren“ Sinne verstand man nach dem Zweiten Weltkrieg³ längere Zeit insbesondere das seit den 1930er-Jahren entwickelte Konzept des Philosophen Arthur Oncken Lovejoy, der in seinem Hauptwerk *The Great Chain of Being* (1936, dt.: 1993) von sedimentierten Denkmotiven und Elementarideen (*unit ideas*) ausging, die es herauszuarbeiten gilt. Lovejoy, der in den 1940ern an der Johns Hopkins University das *Journal of the History of Ideas* mitbegründete (vgl. Breckman 2007, 2014, S. 276 ff.; Grafton 2006), hatte die Vision, dass es in einem interdisziplinär angelegtem ideengeschichtlichen Versuch gelänge, – ähnlich wie in der Chemie (Lovejoy 1993, S. 11) – einige universale Elementarideen des gesamten menschlichen Denkens und deren jeweiligen kulturellen Variationen und Konstellationen zu identifizieren. „In Wahrheit ist jedoch die Anzahl der eigenständigen und originellen philosophischen Gedanken oder Motive sehr begrenzt – wie es ja auch von der Zahl der wirklich originellen Witze heißt –, obwohl die elementaren Ideen sicherlich weit zahlreicher sind als die elementaren und originellen Witze.“ (Lovejoy 1993, S. 12)⁴ Neben Lovejoy, dem man eine Reduktion der Vielfalt des Denkens auf eine kleine Menge von Ideen sowie einen ahistorischen Zugang vorwarf (Stollberg-Rilinger 2010, S. 14), gab es aber noch andere Arten von Ideengeschichte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, wie seit den 1930er-Jahren in Frankreich die französische Epistemologie von Alexandre Koyré, Gaston Bachelard und später Georges Canguilhem (vgl. Moebius 2006, S. 58 ff.; Moebius und Peter 2009; Rheinberger 2007).

³Zur frühen Geschichte der Ideengeschichte und ihren Ursprüngen aus der Geistes- und Problemgeschichte siehe den instruktiven Überblick bei Mahler und Mulsow (2014b, S. 11 ff.), zur Rückführung der Ideengeschichte bis hin zur Antike siehe Kelley (2002) sowie Grafton (2013), zu Verläufen seit den 1950er-Jahren Grafton (2006). Die feldsoziologisch interessanten Kämpfe zwischen Ideen- und Sozialgeschichte seit den 1970er-Jahren können hier nicht behandelt werden. Für folgende knappe Rekonstruktion der Ideengeschichte greife ich v. a. auf die ausführlicheren Überblicke von Stollberg-Rilinger (2010) sowie Mahler und Mulsow (2014b) und Lottes (1996) zurück, für einen ersten Überblick über die sich zum Teil überschneidenden Richtungen, Publikationen und Autoren der Ideengeschichte, Geistesgeschichte oder Historischen Semantik siehe die entsprechenden Beiträge in Eibach und Lottes (2006).

⁴Eine soziologiehistorische Anwendung des „unit-idea“-Konzept findet man bei Nisbet (2009, S. 3 ff.), der „Gemeinschaft“, „Autorität“, „Status“, das „Sakrale“ und „Entfremdung“ als Elementarideen der formativen Phase der Soziologie (1830–1900) ausmacht.

2.2 Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte

In Folge des *linguistic turn*, insbesondere der Sprachphilosophie und John L. Austins Sprechakttheorie, kam es Ende der 1960er-Jahre zur Distanzierung von Lovejoys Ideengeschichte und der Übergang zur breiter angelegten *intellectual history* zeichnete sich ab (zur Unterscheidung zwischen Ideengeschichte und *intellectual history* siehe 3.). Es war im angelsächsischen Raum der Ansatz der Cambridge School der politischen Ideengeschichte um Quentin Skinner, John G.A. Pocock und deren Schülern und Kollegen, der eine neue Ära der Ideengeschichte einläutete. Lovejoy hielt man vor, die zu untersuchenden Lehren und Ideen sowie deren Dauer zu hypostasieren (vgl. Skinner 2010, S. 63 ff.), ihre voll entwickelte Form als schon immer gegeben anzusehen und einer Art von Geschichtsschreibung anzuhängen, „die sich fast ausschließlich dem Hinweis auf frühe ‚Vorwegnahmen‘ späterer Lehrsätze und der Würdigung jedes Autors im Hinblick auf seine hellseherischen Fähigkeiten widmet.“ (Skinner 2010, S. 31 f.)

Die Cambridge School erforschte hingegen die politische Ideengeschichte nicht in erster Linie im Hinblick darauf, was frühere Autoren uns heute zu sagen oder bereits in ihrer Weisheit vorweggenommen hätten, sondern – vorsichtig gegenüber den eigenen gegenwärtigen Projektionen und Erwartungen auf die Vergangenheit (Skinner 2010, S. 25) –, mit welcher Intention ein Autor einen Text verfasst und welche Rolle dabei seine „mehrdeutigen“ Kontexte und Verwendungsweisen (Skinner 2010, S. 65) und die Erwartungen seines Umfelds spielten. „Kontext“ meint dabei insbesondere „andere Texte, die miteinander einen Gesprächszusammenhang, einen Diskurs (*discourse*) bildeten. Ein Text antwortet nicht zuletzt auf andere Texte, bedient sich deren Sprache, rekurriert auf deren Prämissen und Argumente und provoziert seinerseits wiederum neue Texte. Diese Zusammenhänge galt es aufzudecken.“ (Stollberg-Rilinger 2010, S. 21).

Man zog nun vermehrt Archivmaterial heran, nutzte anderes, unveröffentlichtes Material der zu erforschenden Autoren, um die Entstehungsbedingungen zeitgenössischer Ideen genau nachzeichnen zu können (vgl. Mahler und Mulsow 2014b, S. 21) und kam dabei oft zu überraschenden Ergebnissen, wenn etwa gezeigt werden konnte, dass ein klassischer Text mit eigentlich anderen Absichten verfasst wurde, als man ihm bislang zugeschrieben hatte – so etwa Peter Laslett in seiner Studie zu John Lockes *Treatises* (vgl. Mulsow und Mahler 2010, S. 9). Von Austins Sprechakttheorie ausgehend wurde dessen Erkenntnis genutzt, dass Sprache auch immer soziales Handeln bedeutet, Sprechen ein illokutionärer oder auch ein performativer Akt ist, Aussagen als Performanzen zu werten sind (vgl. Skinner 2010, S. 73), ein Text also nicht nur etwas aussagt, sondern auch etwas *tut* (Skinner 2010, S. 77), Wirkungen zeitigen will, zum Beispiel etwas befiehlt oder vor etwas warnt (etwa der Satz: Du trinkst viel Alkohol, der nicht nur als reine konstative Aussage gedeutet werden kann). „Die grundlegende Aufgabenstellung, mit der wir uns bei der Textanalyse daher konfrontiert sehen, besteht darin, herauszufinden, was ein Autor zu der Zeit, in der er schrieb, dem Publikum, das er ansprechen wollte, durch das Machen

der Äußerung tatsächlich mitzuteilen beabsichtigte.“ (Skinner 2010, S. 81) Wer sagt was, zu welchem Zweck und in welchem intellektuellen Kontext? Es ging Skinner also um die in den Texten/Sprechakten verborgenen Absichten der Autoren und deren intendierte Rezeption ihrer Texte, den intendierten Gebrauch ihrer Ideen, für deren Rekonstruktion

„aber nicht nur die allgemeinen Umstände ihrer Entstehung bekannt sein [müssen], sondern speziell auch die sprachlichen Konventionen, innerhalb deren solche Äußerungsakte erfolgen. Sie bilden den allgemeinsprachlichen Hintergrund, [...] das Universum aller möglichen sinnvollen Äußerungen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Kultur. Das bedeutet in der Praxis, all die weniger bekannten Figuren und Texte um einen großen Autor herum mitzuberechnen, um zu verstehen, welches die generellen Denk- und Sprechweisen waren, die er mit ihnen geteilt hat, und wogegen er sich wandte, wenn er Konventionen brach oder missachtete.“ (Mulsow und Mahler 2010, S. 11)

Aussagen oder Sätze (politischer Theoretiker) waren in den Augen Skinners also politische Taten, beabsichtigte Handlungen in ideologischen Kämpfen.

Arbeitete Skinner eher an der Rekonstruktion der Absichten und politischen Sprechakte und ihrer sprachlichen Kontexte, so entwickelte Pocock ein Konzept der politischen Sprachen; Sprache wurde hier durchaus im strukturalistischen Sinn nach Ferdinand de Saussure gemeint, wonach einzelne Äußerungen und Sprechakte (*parole*) immer abhängig von der größeren Struktur und dem System der Sprache (*langue*) und ihrer jeweiligen Äußerungsregeln sind. Nur wenn man diese Aussagekonventionen herausarbeitet, die den Spielraum der Sprechakte festlegen, lassen sich, so Pococks Ansicht, die Aussagen der Autoren hinreichend verstehen. Sprache wird hier also verstanden als ein

„unausgesprochenes Regelwerk, das aus einem bestimmten Vokabular, aus rhetorischen Konventionen, Argumentationsmustern, aber auch inhaltlichen Vorannahmen, Leitmotiven etc. besteht. [...] Bei dem Konzept der politischen Sprachen geht es darum, diese – den Sprechern meist nicht bewussten, nicht explizit thematisierten – Regeln des Sagbaren überhaupt erst einmal sichtbar zu machen und zu untersuchen, inwiefern sie politisches Handeln eröffnen, beeinflussen und einschränken, aber auch, wie diese Regeln selbst sich verändern.“ (Stollberg-Rilinger 2010, S. 22 f.)

Kritisch wurde der Cambridge School entgegen gehalten (vgl. dazu Lottes 1996, S. 40 ff.; Stollberg-Rilinger 2010, S. 23 f.), sie habe mit ihrem Fokus auf Textkonstellationen die gesellschaftlichen und politischen Problemlagen und Handlungs-kontexte, auf die die politischen Texte reagierten und rückgebunden werden müssten, nicht hinreichend im Blick und sie überschätze oder hypostasiere gar in ahistorisch-strukturalistischer Weise die Beharrungskraft und Unveränderbarkeit der politischen Sprachen, die eben nicht immer von den Akteuren so kohärent und unwidersprüchlich verwendet würden, wie von Pocock angenommen. Anders gelagert war die hermeneutisch (Gadamer) und dekonstruktivistisch (Derrida) informierte Kritik (vgl. dazu Harlan 2010), die sich insbesondere gegen Skinners

„Illusion“ richtete, „Texte seien bloß geronnene Intentionalitäten, die darauf warten, später nachvollzogen zu werden.“ (Jay 1988, S. 104). Nach Hans-Georg Gadamer ist es jedoch unmöglich, sich von den irgendwie gearteten Vorverständnissen, mit dem man an den Text geht, zu befreien, ja diese sind sogar wesentlich für das Verstehen (vgl. Harlan 2010, S. 165). Aus dekonstruktivistischer Perspektive – und Derrida hat dies anhand vielfältiger Beispiele dargelegt (vgl. etwa Derrida 2005) – geht die Bedeutungsvielfalt des Textes niemals in der Autorenintention auf. Aber nicht nur ein der Sprache eigentümlicher, nicht vollständig zu kontrollierender sich verselbstständigender Bedeutungsüberschuss ist dafür verantwortlich. In einen Text fließen so viele andere Texte und Bedeutungen ein, an die der Autor vielleicht gar nicht gedacht oder nicht beabsichtigt hat und die vielleicht sogar seiner Argumentation zu widersprechen scheinen, ohne dass er es merkt (vgl. Derrida 2005). „Barthes, Derrida, Foucault und andere haben uns schmerzlich klargemacht, welche Wünsche und Erwartungen wir auf unsere Texte projizieren: die Sehnsucht, in ihnen einen wohltuenden Sinn von Verbindlichkeit und Vollkommenheit zu entdecken, eine Vergewisserung an Fülle und Tiefe.“ (Harlan 2010, S. 173) Berühmtheit erlangte insbesondere Roland Barthes' Rede vom „Tod des Autors“ (2000), der natürlich nicht leugnet, das etwas von jemandem geschrieben wurde, sondern ähnlich wie Gadamer auf die permanente Bedeutungs-generierung beim Lesen aufmerksam macht: „Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des Autors.“ (Barthes 2000, S. 193) Der Leser ist nicht mehr – und war nie nur – Textkonsument, sondern Textproduzent. Bedeutung konstituiert sich jeweils im Akt des Lesens und Interpretierens neu, was auf eine wirkungsgeschichtliche Untersuchung der Interpretationen, Rezeptionen und Aneignungs- oder Zurückweisungspraktiken von Ideen, Texten oder Theorien verweist – ich komme darauf im Abschnitt zur soziologiehistorischen Methodologie zurück. David Harlan (2010, S. 192 ff.) spricht sich in diesem Sinne für eine von der jeweiligen „Neu-Situierung“ von Ideen ausgehenden Ideengeschichtsschreibung aus, „eine Geschichte der Bedeutung und nicht so sehr eine Geschichte ihrer Herstellung und Übermittlung.“ (Harlan 2010, S. 197).

Auch Michel Foucault (2001) sieht die Suche nach der „ursprünglichen“, unverfälschten Botschaft des Autors skeptisch. Er fragt nach der subtilen diskursiven Funktion des Autornamens, also nach der klassifikatorischen Funktion für einen Diskurs, dem dringenden Wunsch, etwas unbedingt einem Autor als wahre Absicht zuschreiben zu wollen: der Autornamen „besitzt in Bezug auf andere Diskurse eine bestimmte Rolle: er garantiert ihre Einteilung; mit einem solchen Namen kann man eine gewisse Zahl von Texten zusammenfassen, sie abgrenzen und anderen gegenüberstellen. Außerdem bewirkt er ein In-Beziehung-Setzen der Texte untereinander.“ (Foucault 2001, S. 1014) Ferner wird er benutzt, um dem Diskurs einen gewissen Status (symbolisches Kapital) zu verleihen, wenn man etwa sagt: „das hat Max Weber geschrieben“, so kommt dies in der Soziologie oftmals einer Art unhinterfragten Weihung gleich. Foucault versucht dabei eine andere Sichtweise auf Texte und Diskurse an die Oberfläche zu befördern. Was wäre, wenn man Texte nicht mehr bloß auf den Autor zurückzuführen versuchte: „Man hörte nicht länger die so lange wiederholten Fragen: ‚Wer hat wirklich gesprochen? Ist das auch er und kein

anderer? Mit welcher Glaubwürdigkeit, welcher Originalität? Und was hat er aus seinem tiefsten Inneren in seinem Diskurs ausgedrückt?‘ Dafür wird man andere hören: ‚Welche sind die Existenzweisen dieses Diskurses? Von wo aus wurde er gehalten? Wie kann er zirkulieren und wer kann ihn sich aneignen? Welches sind die Plätze, die für verschiedene Subjekte vorgesehen sind? Wer kann diese verschiedenen Subjekt-Funktionen ausfüllen?‘“ (Foucault 2001, S. 1031)⁵ Ein Autor steht nach Foucault also nie außerhalb des Diskursiven, das er zudem nicht beherrschen und beliebig benutzen kann, um seine Absichten, die ebenfalls nicht einfach aus dem Nichts in den Kopf des Autors gekommen sind, zur Sprache zu bringen. Zusammengefasst kann man sagen, dass die Annahmen oder die Wünsche nach eindeutig bestimmbar, machtfreien Bedeutungen, auch historischer Texte, im Ausgang des Poststrukturalismus à la Derrida oder Foucault vielfach in Frage gestellt bzw. dekonstruiert wurden.

2.3 Diskursgeschichte – Michel Foucault

Wenige Jahre früher als die Cambridge School läutete also Michel Foucault mit seiner Diskursanalyse (*Les mots et les choses* [dt. *Die Ordnung der Dinge*] erschien 1966, 1969 die methodische Reflektion *L'archéologie du savoir* [dt. *Archäologie des Wissens* 1981]) eine neue Kritik an der Ideengeschichte ein (vgl. Foucault 1981, S. 193 ff.) – Kritik an den Annahmen von Authentizität, Kontinuität und den Überschätzungen der Autorschaft. Trotz der Kritik wird sein Ansatz der Diskursanalyse, also der regelmäßigen Verstreuung von Aussagen, der diskursiven Praktiken, die mehr als nur die Wirklichkeit repräsentieren, sondern „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, S. 74), heute ebenfalls zum Repertoire der Ideengeschichte gezählt. Ich werde auf Foucault im Rahmen der soziologischen Methodologie zurückkommen.

2.4 Mentalitätsgeschichte

Für den französischen Kontext der Ideengeschichte ist neben Foucault noch die im Umkreis der Annales-Schule angesiedelte Geschichte der Mentalitäten zu erwähnen (vgl. Burke 2004, S. 85 ff.), wie sie etwa Philippe Ariès, Jacques Le Goff oder Georges Duby betrieben haben (für einen internationalen Blick auf die Entwicklung der Mentalitätsgeschichte siehe Spode 1999). Die Mentalitätsgeschichte war jedoch

⁵Da die (post-)strukturalistische Rede vom „Tod des Autors“ viel Verwirrung mit sich brachte, sei hier eine Konkretisierung genannt, wie sie Jacques Lacan nach dem Vortrag Foucaults (2001) „Was ist ein Autor?“ in wünschenswerter Klarheit vorgebracht hat: „Zweitens möchte ich anmerken, dass es, Strukturalismus hin oder her, in dem durch dieses Etikett vage umrissenen Feld nirgendwo um die Negation des Subjekts geht. Es geht um die Abhängigkeit des Subjekts, was etwas ganz anderes ist.“ (Lacan in Foucault 2001, S. 1041).

bereits seit den 1970er-Jahren zunehmend in Kritik geraten. Es wurde – insbesondere Roger Chartier (2014) war hier wortführend – eine soziologischere, an Émile Durkheim und Marcel Mauss anknüpfende Geschichte kollektiver Repräsentationen eingefordert (vgl. Chartier 1994, S. 336 ff., 2014, S. 307); denn das Konzept der kollektiven Repräsentation könne besser die Dynamik zwischen der objektiven Ebene der kollektiven Vorstellungen und deren subjektiven Aneignungspraktiken erfassen als das statische Mentalitätskonzept (vgl. Chartier 2014). Von hier war der Weg zur Rezeption der Praxeologie Bourdieus und dessen Habituskonzepts nicht weit. Auch Foucault rückte bei dieser Kritik der Mentalitätsgeschichte erneut in den Blick, ebenfalls Norbert Elias Zivilisation- und Habitusstheorie.

2.5 Wissenssoziologie und Sozialgeschichte der Ideen

Zeitgleich mit Foucault und der Cambridge School gewann die Sozialgeschichte (vor allem institutionell) in den 1960er-Jahren in Deutschland an Bedeutung (vgl. Lottes 1996, S. 29 ff.; Stollberg-Rilinger 2010, S. 17 f.) und avancierte zugleich zur stärksten Widersacherin und Anregerin der Ideengeschichte. Vor dem Hintergrund der damaligen Renaissance marxistischer Theorie wurde aus sozialhistorischer Perspektive Kritik daran geübt, dass die Ideengeschichte die gesellschaftlichen Kontexte und deren Herrschaftsmechanismen vernachlässige und die politisch-ökonomischen Interessen sowie den ideologischen Nährboden von Ideen nicht berücksichtige. Auch die Wissenssoziologie von Karl Mannheim (und später auch von Peter L. Berger und Thomas Luckmann), die jegliche Ideen und Wahrheitsansprüche auf die Seinsverbundenheit des menschlichen Denkens zurückführte, gewann in den Sozialwissenschaften immer mehr an Bedeutung. Das regte schließlich zu einer Sozialgeschichte der Ideen an, die den Sinn für den gesellschaftlichen Kontext schärfen wollte, aber oftmals gerade in dieser Hinsicht in ihrer Ausarbeitung Mängel aufwies:

„Ob nun im Vollsinn des damit verbundenen Anspruchs ideologiekritisch oder in einer eher zeitbedingten Weise wissenssoziologisch orientiert – das Experiment einer sozialgeschichtlichen Kontextualisierung der Texte scheiterte letztlich an der Zuordnungsproblematik. Die Trägergruppen von Ideen bzw. Ideenkomplexen wurden eher aus dem Text extrapoliert als rezeptionsgeschichtlich ermittelt. Die sozialgeschichtliche Situation, in der die Texte entstanden oder rezipiert wurden, erschien bestenfalls schemenhaft. Wer erinnerte sich nicht des inflationären und ganz undifferenzierten Gebrauchs der Vokabel ‚bürgerlich‘ bei der Interpretation von Texten des 18. und 19. Jahrhunderts?“ (Lottes 1996, S. 31 f.)

2.6 Historische Semantik – Begriffsgeschichte

Für die dezidiert sozialhistorische Ausrichtung in den Geschichtswissenschaften stand lange Zeit die Bielefelder Schule um Hans-Ulrich Wehler (vgl. Hitzer und Welskopp 2010, zu Soziologie und Sozialgeschichte Ludz 1972). Demgegenüber existierte in Bielefeld jedoch zugleich auch die für die Erneuerung der Ideengeschichte im deutschen Sprachraum weit bedeutsamere Begriffsgeschichte um

Reinhart Koselleck.⁶ Begriffsgeschichte versucht, den „Erfahrungswandel der Menschen zu thematisieren“ und benutzt „die Sprache als Indikator sozialgeschichtlicher Vorgänge“ (Dipper 2011, S. 294). Aus Sicht der Begriffsgeschichte haben Begriffe, die unsere Wirklichkeit strukturieren sowie Erfahrungen und Ideen zur Sprache bringen, eine Geschichte; sie bergen das Potenzial in sich – blickt man beispielsweise auf politische Begriffe wie „Staat“ –, zu wesentlichen Leitbegriffen politischer Gemeinschaften im Kampf um Deutungshoheit zu avancieren (Koselleck 2010a, S. 99); sie sind „Indikatoren für politisch-sozialen Wandel“, die soziale Erfahrungsräume verändern und Erwartungshorizonte eröffnen können (Koselleck 1989a, S. 112).⁷

Seit Anfang der 1970er-Jahre erschienen die von Otto Brunner, Werner Conze und Koselleck herausgegebenen *Geschichtlichen Grundbegriffe* (1972–2005).⁸ Dabei war es explizit nicht die Absicht, Sozial- und Begriffsgeschichte gegeneinander auszuspielen oder historische Prozesse auf symbolische Praktiken und Wortgebräuche zu reduzieren, vielmehr ging es um die gegenseitige Ergänzung von Sozial- und Begriffsgeschichte (Koselleck 2010b, S. 30). Besonderes Augenmerk galt der von den Herausgebern als „Sattelzeit“ bezeichneten Periode zwischen 1750 und 1850, in der ein besonders beschleunigter sozialer, kultureller und politischer (Bedeutungs-)Wandel ausgemacht wurde und in der sich in zunehmenden Maße ein Bewusstsein für historische Kontingenz herausgebildet habe.

Allerdings wurde dem Unterfangen der *Geschichtlichen Grundbegriffe* vorgeworfen, es bewege sich *contra voluntatem* auf den Höhenkämmen der traditionellen Ideengeschichte „großer“ Denker und vernachlässige die Alltagsbegriffe und -diskurse.⁹ Allgemein vermisste man eine historische Behandlung des erfolgreichen Durchsetzungsprozesses von Leitbegriffen sowie eine Einbettung der Leitbegriffe in größere diskursive Kontexte, Wortfelder und zeitgenössische Begriffsvernetzungen, wie dies vorbildlich etwa in Rolf Reichardts Untersuchungen zu den politisch-sozialen Grundbegriffen Frankreichs 1680–1820 vorgemacht wurde (vgl. Bödeker 2002a, S. 14 f.); zudem sei in der begriffshistorischen Forschung oftmals die

⁶Zu dieser Konstellation in Bielefeld siehe die ideengeschichtlichen Analysen in Asal und Schlak (2009). Begriffsgeschichte ist jedoch nicht mit Ideengeschichte gleichzusetzen, sie ist Karl Acham zufolge vielmehr ein Teil derselben, „in welchem stärker als dort, wo beispielsweise eine musikalische Idee oder die Idee eines Bildhauers in Betracht steht, der kognitive Gehalt von Begriffen maßgeblich ist, und nicht etwa anschauliche Inhalte oder emotionale Begleitvorstellungen von Begriffen.“ (Acham 2014, S. 95).

⁷Zu den zentralen Kategorien „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ siehe Koselleck (1998b).

⁸Siehe zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen* Dipper (2011). Im Rahmen der Begriffsgeschichte bzw. der historischen Semantik sind auch andere, ähnliche Projekte zu nennen, so das von Joachim Ritter begründete *Historische Wörterbuch der Philosophie* (1971–2005) und das *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820* (1985 ff.) von Rolf Reichardt, Eberhard Schmitt und Hans-Kürgen Lüsebrink (vgl. Mahler und Mulsow 2014b, S. 22; Lottes 1996, S. 32 ff.; Richter 1995).

⁹Zu den unterschiedlichen Rezeptionslinien der Begriffsgeschichte siehe den informativen Überblick von Hans Joas und Peter Vogt (2011). Zu den Kritiken an ihr siehe Lottes (1996, S. 33 ff.) und zusammenfassend Bödeker (2002b, S. 81 ff.).

Begriffsauswahl eher rekonstruktiv an der heutigen Sicht denn an den damaligen Diskursen orientiert (Lottes 1996, S. 33 f.). Solche Kritiken stellten das Unterfangen einer historischen Semantik jedoch nicht per se in Frage, sondern präzisierten vielmehr deren Vorgehensweisen. Was jedoch weiterhin unscharf blieb, waren die hinter den Begriffsverwendungen stehenden historischen Akteure.

2.7 Metapherngeschichte – Metaphorologie

Begriffsgeschichtliche Forschung blieb von den unterschiedlichen Kritiken und produktiven Anregungen, die hier nicht *en detail* entfaltet werden können (vgl. aber Joas und Vogt 2011; Bödeker 2002a), nicht unberührt und wurde auch in Beziehung zu anderen ideenhistorischen Forschungsansätzen und Vorgehensweisen gesetzt. So wägte man beispielsweise Berührungspunkte und Differenzen zwischen der Begriffsgeschichte und der Ideengeschichte der Cambridge School aus (vgl. Richter 1995). Auch der Weg zur Diskursanalyse war nicht weit, wenn man Begriffsgeschichte ebenfalls als eine Analyse der „Geschichte der Sinnproduktion“ begreift (Bödeker 2002a, S. 14). Eine zusätzliche Erweiterung fand die Begriffsgeschichte in der Metapherngeschichte und Hans Blumenbergs Metaphorologie (vgl. Danneberg 2002); Blumenberg verstand seine Metaphorologie auch in deutlicher Nähe zur Begriffsgeschichte. Begriffe formen sich aus dieser Perspektive erst aus den („absoluten“) Metaphern;¹⁰ diese haben nach Blumenberg eine „Geschichte in einem radikaleren Sinn als Begriffe, denn der historische Wandel einer Metapher bringt die Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein, innerhalb deren Begriffe ihre Modifikationen erfahren. [...] [D]ie Metaphorologie sucht an die Substruktur des Denkens heranzukommen, an den Untergrund, die Nährlösung der systematischen Kristallisationen [...]“ (Blumenberg 2013, S. 16) Wie immer man das Verhältnis zwischen Metaphern und Begriffen bestimmen mag, die Metapherngeschichte erwies und erweist sich jedenfalls als eine sinnvolle Ergänzung der Begriffsgeschichte.

Im Mittelpunkt der Metapherngeschichte steht die Metapher – wie Blumenberg zeigte – nicht als ornamentale (rhetorische oder poetische) Stilfigur, sondern in ihrer Funktion der Daseinsbewältigung und „in ihrer kreativen Rolle bei der Ordnung und

¹⁰Mit „absoluter Metapher“ möchte Blumenberg (2013, S. 11–17) darauf hinweisen, dass es ihm nicht um Metapher als Stilfigur geht, auch nicht um Metaphern als rudimentäre Vorstufen „klaren“ Denkens, sondern um Metaphern als „irreduzible Denkformen“, mit denen auch bestimmte Orientierungen oder Werthaltungen verbunden sind; „Metaphern sind darüber hinaus auch mehr als Rudimente, wenn sie im Besitz eines eigenständigen Bedeutungsgehaltes sind, für den keine anderen Ausdrücke als Metaphern zur Verfügung stehen. [...] Als solche besitzen sie einen aussagerweiternden, unbegrifflichen Eigensinn. Sprachliche Bilder dieser Art nennt Blumenberg ‚absolute Metaphern‘.“ (Wetz 2011, S. 18 f.). Blumenberg (2013) untersucht etwa die Metapher der Seefahrt für das menschliche Leben (man denke nur an das Surfen und Navigieren im Internet), die Metaphern des Lichts und der Nacktheit für unser Verständnis von Wahrheit und Erkenntnis oder die weit verbreitete organische und mechanische Hintergrundmetaphorik (die wir ja übrigens in der Soziologie bei Durkheim oder Tönnies am Werke sehen).

Strukturierung der Welterschließung“ (Bödeker 2002a, S. 24). So schien sich zum Beispiel wohl auch der sich einer unmittelbaren sinnlichen Anschauung entziehende Begriff „Gesellschaft“ für frühere Soziologinnen und Soziologen am Besten in den Metaphern des Körpers oder des Organismus (vgl. Merz-Benz und Wagner 2007) und heute in Metaphern des Systems oder des Feldes veranschaulichen, Metaphern, die wiederum die spezifische Wahrnehmung sozialer Zusammenhänge mitbestimmen (vgl. Lüdemann 2004). Die Metapher ist aus dieser Sicht nicht bloß ein Hilfsmittel angeblich „reiner“ oder „eindeutiger“ Begriffe, sondern selbst ein historisch wandelbares, konstitutives, diskursives Prinzip unseres Denkens und unserer Wahrnehmung. Insofern geben auch metaphernhistorische Forschungen „Einblicke in die Denkmuster, Grundvorstellungen und Selbstverständlichkeiten der untersuchten Zeit“ (Bödeker 2002a, S. 25).

2.8 Gesellschaftsstruktur und Semantik – Niklas Luhmann

Was das Feld der historischen Semantik anbelangt, zu der man die unterschiedlichen Arten von Begriffsgeschichte (Koselleck, Reichardt, Ritter etc.) rechnen kann, so wird mittlerweile auch die soziologische Ausrichtung Niklas Luhmanns, wie er sie in seinen Studien zu *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie moderner Gesellschaften* (1980–1995, 4 Bände) ausgearbeitet hat, zum ideengeschichtlichen Grundrepertoire gezählt (vgl. Mahler und Mulsow 2014a, S. 23 f., 230 ff.).

In *Gesellschaftsstruktur und Semantik* analysierte Luhmann den historischen Wandel von Begrifflichkeiten wie Kultur, Staat, Individuum oder Natur vor dem Hintergrund seiner evolutions- und systemtheoretischen Soziologie; besondere Berühmtheit erlangte seine 1982 publizierte Studie zur Liebessemantik *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Im Gegensatz zur klassischen Wissenssoziologie geht es in Luhmanns Wissenssoziologie nicht um die Rückführung des Wissens auf soziale Trägerschichten, auch nicht um eine „Ideenkausalität“ im Sinne Max Webers, sondern um „Aussagen über Systemdifferenzierung und Evolution“ (Luhmann 1980, S. 7). Statt wie in der früheren Wissenssoziologie Trägergruppen von Wissensordnungen zu identifizieren, geht es darum, die „Korrelation oder Kovariation von Wissensbeständen und gesellschaftlichen Strukturen“ (Luhmann 1980, S. 15) in den Blick zu nehmen, also die gesellschaftlichen Ausdifferenzierungs- und Evolutionsprozesse und den damit verbundenen Umbau von Wissen, Ideen und Bedeutungen, durch die soziale Prozesse Struktur gewinnen und die sowohl Ausdruck als auch Motor sozialen Wandels sein können, zu untersuchen. Ihn interessieren insbesondere die Transformationsprozesse, Variationen, Evolutionen, Zerstörungen und Selektionen von Semantiken im Übergang von stratifikatorischen zu funktional ausdifferenzierten Gesellschaften, also die Umbruchsituation der Frühen Neuzeit. Welche neuartigen oder umgestellten Semantiken antworten auf diese Transformationsprozesse, welche begleiten sie oder treiben diese sogar an? Semantiken können also, wie es Rudolf Stichweh (2006) in einer zusammenfassenden Konkretisierung und Korrektur dieser

Auffassung ausdrückt, sich „sowohl antizipativ wie rekonstruktiv wie auch konstitutiv zu Sozialstrukturen verhalten“ (Stichweh 2006, S. 169).

An den *Geschichtlichen Grundbegriffen* kritisierte Luhmann (1980, S. 14), dass diese den „gesellschaftsstrukturellen Bedingungszusammenhang von so tief greifenden und ihrerseits zusammenhängenden Umformungen überlieferten Ideengutes“ nicht hinreichend berücksichtigten. Den Zusammenhang zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik möchte Luhmann (1980, S. 17) jedoch auch nicht – wie erwähnt – als einseitigen Bedingungszusammenhang begreifen, sondern ihm

„genügen für die Formulierung der Problemstellung [...] Begriffe wie Kompatibilität, Grenzen der Kompatibilität, Korrelation. Gemeint ist damit zunächst nur, daß Ideengut im Verhältnis zur Gesellschaft, die es benutzt, nicht beliebig variieren kann. Das theoretische Problem verschiebt sich damit in die Frage, wodurch und in welcher Weise die Gesellschaftsstruktur Beliebigkeit einschränkt. Für die Antwort darauf benötigen wir eine Theorie der Formen und Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung“, spricht Luhmanns Systemtheorie.

In einem Text aus seinem Buch *Ideenevolution* (2008a) versucht Luhmann den Zusammenhang noch zu konkretisieren:

„So wie Handeln und Erleben nicht je für sich allein existieren könnten, sondern auf Zurechnungsunterschiede zurückzuführen sind, so existieren natürlich auch Gesellschaftsstrukturen nicht ohne Semantik und Semantiken nicht ohne Gesellschaftsstruktur. Trotzdem muß man die Unterscheidung festhalten (etwas, was ohne ein anderes nicht existieren könnte, ist nicht deshalb schon dasselbe wie das andere), und die evolutionäre Bedeutung der Unterscheidung nimmt im Laufe der Sinnevolution zu. Das heißt zugleich, daß man Nichtbeliebigkeiten im Verhältnis von Gesellschaftsstruktur und Semantik in Rechnung stellen kann – und dies, obwohl es sich in beiden Bereichen um Evolution von Sinn handelt. Es bestehen, mit anderen Worten, Abhängigkeitsverhältnisse zwischen gesellschaftsstruktureller Evolution und Ideenevolution. [...] Daß dies nicht als Rückkehr zu dem alten Streit über den relativen Vorrang von Materie oder Ideen, Basis oder Überbau, (wirtschaftlicher) Gesellschaft oder Kultur zu verstehen ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Evolutionstheorie setzt andere Prämissen (vor allem Selbstreferenz und Differenz) an die Stelle der Vorstellungen über Vorrangigkeit und Unterordnung, die die bisherige Diskussion beherrschten.“ (Luhmann 2008a, S. 55 f.)

2.9 Metahistory – Hayden White

Weitere Anregungen, die zwar nicht mehr zur historischen Semantik im engeren Sinne gehörten, aber ebenfalls vor dem Hintergrund des *linguistic turns* zu sehen sind (hierbei aber weniger von der Sprachphilosophie wie bei der Cambridge School, als vielmehr von der poststrukturalistischen Literaturwissenschaft geprägt, vgl. Harlan 2010, S. 157), erhielt die Ideengeschichte von Hayden White.¹¹ White stellte die narrativen und rhetorischen Elemente der Geschichte in den Mittelpunkt und machte

¹¹Zur Differenz zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus siehe Moebius (2009b), zu (Post-)Strukturalismus als einen relevanten Denkansatz und innovative Forschungsausrichtung in der Kulturgeschichte siehe auch Daniel (2002, S. 120 ff.).

auf den Erzählcharakter jeder Geschichte aufmerksam, der soweit gehe, dass selbst der Inhalt dadurch wesentlich mitbestimmt sei. Er betrachtete das „Werk des Historikers als offensichtlich verbale Struktur in der Form der Erzählung. Geschichtsschreibungen (und ebenso Geschichtsphilosophien) kombinieren eine bestimmte Menge von ‚Daten‘, theoretische Begriffe zu deren ‚Erklärung‘ sowie eine narrative Struktur, um ein Abbild eines Ensembles von Ereignissen herzustellen, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben sollen.“ (White 2008, S. 9) Für die narrative Strukturierung oder Modellierung („*emplotment*“) von Geschichte(n) machte er ausgehend von dem Klassifikationsschema für literarische Formen des Literaturwissenschaftlers Northrop Frye vier Grundarten von Geschichten aus (vgl. White 2008, S. 22 ff.): *romantische, tragische, komische und satirische* Geschichten.

Die Anregungen Whites, Geschichte als Geschichten, als *stories* und als *plots* zu betrachten, blieben ebenfalls nicht unwidersprochen und führten zu Auseinandersetzungen über die Objektivität historischer „Fakten“, die Auflösung der Geschichtswissenschaft in Erzählungen und das Problem des Relativismus. So kritisierte etwa Jörn Rüsen, in dieser Art von Geschichtstheorie werde „die wissenschaftsspezifische Rationalität ausgeblendet [. . .]. Es ist eine falsche Alternative, wenn diese Rationalität gegen die Sprachhandlungen der Sinnbildung ausgespielt wird [. . .].“ (Rüsen 1993, S. 155) Jedenfalls regte White zahlreiche Debatten und Reflexionen darüber an, ob es so etwas wie eine objektive Rekonstruktion von Geschichte überhaupt geben kann und welche textuellen, narrativen oder rhetorischen Strategien etwa zu einer Verobjektivierung beizutragen versuchen (zum Beispiel quantifizierende Darstellungsformen) – die Debatten erinnern an diejenigen in der Ethnologie, wo in den 1980er-Jahren in der *writing-culture*-Debatte über (quasi-)objektive Repräsentations- und Darstellungsformen des Fremden diskutiert wurde (vgl. Moebius 2009a, S. 114 ff.). Was in diesen Debatten oftmals verwirrt, sind nach Mahler und Mulsow (2014b, S. 31) die Alternativen, die dabei konstruiert werden:

„Dabei wird allerdings oft eine falsche Alternative konstruiert – die zwischen rhetorisch-narrativer Form einerseits, die ein Moment von Fiktionalität, von Romanhaftigkeit in die Historiografie bringe, und wissenschaftlichem Beweis andererseits, der nicht erzählbar sei. [. . .] Dagegen hat Carlo Ginzburg eingewandt, die Geschichte der Rhetorik seit Aristoteles zeige, dass rhetorische Argumentationsformen keineswegs auf Wahrheit verzichten, sondern diese immer im Auge haben. Es muss, so kann man schließen, also auch die Ideengeschichte keineswegs ihre narrativen Strukturen verleugnen – im Gegenteil: literaturaffine Gestaltung kann geradezu dazu beitragen, komplexe historische Wahrheiten angemessen aufzufinden und darzustellen.“ (Mahler und Mulsow 2014b, S. 31)

2.10 Historische Epistemologie – Science Studies

Neuere Tendenzen in der Ideengeschichte sind auch geprägt vom kulturwissenschaftlichen Trend der *studies* wie etwa den *visual*, *material culture* oder *science studies* (vgl. Moebius 2012a). Bilder, Artefakte oder Techniken geraten dadurch vermehrt in den Blick (vgl. Mahler und Mulsow 2014b, S. 33 f.). Die Themen der Hefte der Zeitschrift für Ideengeschichte geben ein vielfältiges Bild davon, womit

sich Ideengeschichte heute beschäftigen kann. Sie reichen von „Exil“ über „Dorf“ bis hin zum „Neo-Realismus“. Letztgenanntes Thema verweist wiederum auf die enge Verbindung der Ideengeschichte zu den *science studies* und zur historischen Epistemologie (vgl. Rheinberger 2007, S. 119 ff.), in deren Untersuchungen auch die Frage nach der historisch-sozialen Konstituierung von (naturwissenschaftlicher) Objektivität – bzw. in der historischen Epistemologie: die historische Analyse wissenschaftlicher Grundkonzepte wie Objektivität, Beweis, Evidenz etc. – behandelt werden; zentrale Autorinnen und Autoren sind hier Ian Hacking, Bruno Latour, Karin Knorr-Cetina, Lorraine Daston und Hans-Jörg Rheinberger. Diese Ausrichtungen greifen mehr oder weniger – und mal mehr oder weniger explizit – wiederum auf frühere wissenschaftshistorische Überlegungen zurück, etwa die Denkstilanalysen von Ludwik Fleck (1980), die Theorie über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen von Thomas Kuhn (1976), die historische Epistemologie Bachelards (1987) und Canguilhem (1979), die Diskursgeschichte Michel Foucaults (1981) oder auch auf die Wissens(chafts)soziologie. Sie sind insofern nicht nur für die Ideen-, sondern auch – jenseits ihrer Prägungen soziologischer Theoriekonzepte – für die Soziologiegeschichte interessant – etwa in ihren Erforschungen des diskontinuierlichen, von Kämpfen durchzogenen Verlaufs von Wissenschaft, des epistemologischen Bruchs mit dem Alltagswissen (Bachelard 1993, S. 137; Bourdieu et al. 1991, S. 15 ff.) oder der sozialen und forschungspragmatischen Entstehungsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnisse.

2.11 Interaktions- und Netzwerkanalysen – Randall Collins

Der unter anderem in der historischen Epistemologie zu Tage geförderte „Gruppencharakter des Wissenschaftshandelns“ (Lepenies 1989, S. 126) verweist auf soziologische Netzwerk- und Interaktionsanalysen, wie sie etwa der Konfliktsoziologe Randal Collins (1998, 2012a, 2015) in seiner Soziologie intellektuellen Wandels durchgeführt hat, die gegenwärtig ebenfalls in der Ideengeschichte rezipiert und diskutiert werden (vgl. Mulsow 2005). Collins geht davon aus, dass das Leben jedes Individuums eine „Kette von Interaktionssituationen und -erfahrungen“ (Collins 2012b, S. 78, 2015, S. 246 ff.) darstellt, die die mikrosoziale Grundlage makrosozialer Strukturen abgeben. Auch für die Geschichte der Ideen gilt das. So hat Collins in seiner Soziologie der Philosophien (1998) eine globale Perspektive auf den Wandel von Ideen erarbeitet, die auf sein konflikt- und netzwerksoziologisches Konzept der Interaktionsketten zurückgeht.¹² Im Hintergrund steht dabei nicht nur Goffmans Theorie der Interaktionsrituale (vgl. Collins 2015, S. 237), sondern auch

¹²Eine solche globale Perspektive steht in engem Zusammenhang zum derzeitigen Trend einer „globalisierten Ideengeschichte“ sowie zu der noch ganz am Anfang stehenden „interkulturellen Ideengeschichte“ (Mulsow 2015a, S. 29 ff., 2015b), wie sie gegenwärtig vertieft, ausgebaut und ausdifferenziert werden (etwa in eine globale Begriffsgeschichte, eine vergleichende Ideengeschichte sowie in eine Geschichte der Migration von Ideen, ihrer globalen, interkulturellen Verflechtungen und hybriden Neuzusammensetzungen).

Durkheims späte Religionssoziologie (1981), in der Durkheim die Entstehung von Werten und (sakralen) Ideen/Idealen auf kollektive Erfahrungen gesteigerter, intersubjektiver Gefühlserregungen zurückführt (er spricht von „kollektiver Effervescenz“, vgl. auch Joas 1997, S. 87 ff.). Für Intellektuelle oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind intellektuelle Produkte aus dieser Sicht sakrale Dinge und „Wahrheit“ ist das vorherrschende sakrale Objekt der wissenschaftlichen Gemeinschaft“ (Collins 2015, S. 235). In die Interaktionssituationen bringen die Akteure nach Collins (2012b, S. 80, 2015, S. 250 ff.) sowohl kulturelles Kapital als auch emotionale Energien mit, die für die Institutionalisierung, die Veränderungen oder die Reproduktionen der Muster zwischenmenschlicher Beziehungen und der in diesen Beziehungen entstehenden Ideen wesentlich sind. Trotz seiner mikrosozialen Fundierung von Ideenproduktion und -distribution verfolgt Collins eine makrosoziale Perspektive mit konflikttheoretischer Prägung, denn die

„bedeutenden Ideen, jene, die zum Gegenstand von Ideengeschichte werden, sind jene, die translokal auftreten. Die Untersuchung der lokalen Wissensproduktion übersieht etwas, dessen Erforschung einem anderen Bereich der Wissenschaftssoziologie gut gelang: Gruppen von Denkern, Ketten von Netzwerkkontakten, Rivalitäten zwischen verschiedenen Segmenten einer argumentativen Gemeinschaft. Gruppen und Ketten orientieren sich sowohl nach innen als auch nach außen [...]“ (Collins 2015, S. 237)

Die unterschiedlichen Interaktionsketten, generationsübergreifenden Traditionslinien und Rivalitätsmuster sind nicht nur für die Kreativität entscheidend (Collins 2012a, S. 304), sie führen auch zu spezifischen Institutionalisierungsmustern wie Schulbildungen, wobei es nach Collins' konfliktsoziologischer Annahme aber immer nur zwischen drei und sechs aktive Schulen gibt (Collins 2012a, S. 305 ff.): Damit es Kreativität gibt, muss es mindestens zwei Positionen geben; meistens kommt dann noch eine dritte hinzu (die entweder zwischen beiden vermittelt oder beide verteuftelt); die Obergrenze hat ebenso etwas mit der Konfliktstruktur zu tun, die „meisten Positionen werden jedoch innerhalb einer Generation aufgegeben [...]“. Der Konflikt begrenzt sich selbst.“ (Collins 2012a, S. 307).

Collins' anregende, auch in der Ideengeschichte rezipierte Theorie der Interaktionsketten ist trotz seines konflikttheoretischen Bias (Kreativität muss nicht allein das Resultat von Konflikten sein, sondern kann vielmehr als Bestandteil jeden Handelns begriffen werden, vgl. Joas 1992) ein wichtiger Baustein innerhalb einer soziologiegeschichtlichen Methodologie und dort insbesondere, wenn es um die sozialen Dimensionen geht. Wie aber aus ideenhistorischer Perspektive (Mulsow 2005, S. 88) zurecht vorgebracht wurde, verbleibt sie – paradoxerweise trotz ihrer mikrosozialen Fundierung – zu sehr auf einer globalen Makroebene großflächiger Netzwerkstrukturen – zumindest in Collins' welthistorischer Betrachtung der Philosophien (1998). Das ist nicht per se verfehlt, könnte aber die Mikroebene intellektueller Interaktionen und die lokalen Austauschprozesse zu sehr vernachlässigen. Eine Alternative oder besser: eine Ergänzung der makrosozialen Perspektive liegt in der Ideengeschichte. Dort hat sich für die Analyse lokaler Netzwerke, Interaktions- und Aufmerksamkeitsstrukturen sowie deren „Denkräume“ die Konstellationsforschung